

DIE LITERARISCHE ÜBERSETZUNG MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN IM WISSENSCHAFTLICHEN DISKURS

Elisabeth BERGER

„A.I. Cuza“ Universität,
Ia i, Rumänien

Abstract: The history of translation is as ancient as the theories concerning translation. Within the progress of this item the discussion focuses on two conflicting positions, based on the concepts of semantic equivalence and one-to-one correspondence respectively. The question which has always been significant is, whether to move the text to its reader or to move the reader, that is to say how to deal with the text's overdetermination. An individual word may relate to one word through assonance, to another through syntactical equivalence or morphological parallelism. Signs participate in several different paradigmatic and syntagmatic patterns which, in their complexity, cannot be transferred completely into another language. The article deals with the question "how to translate?", which means to substitute one sign for another and not to lose too much of its significance. Is authenticity possible or just a Utopian dream?

Keywords: translation history, translation theory, translation technique, parallelism, equivalence, sense

Wie alle Textformen hat auch die literarische Übersetzung einen Wandel im Laufe der Zeit erfahren. Wenn der Übersetzer der engste, genaueste Interpret eines Textes ist, so ist auch seine Arbeit nie vollendet oder abgeschlossen. Die Übersetzung ist ein sprachlicher Vorgang, in dem der fremde Text, der Text der Ausgangssprache, im Rahmen einer besonderen kulturellen und sozio-linguistischen Situation durch den Übersetzer in der Zielsprache rekonstruiert wird.

Der Übersetzer kann sich als Leser und Autor bei dieser ästhetischen Objektkonstruktion entweder an der Produktions- oder Rezeptionssituation des fremden Textes orientieren oder versuchen, das Fremde den Anforderungen und Bedürfnissen der Zielsprache und der Rezipientengruppe anzupassen, für die er schreibt. Den Konflikt, in dem der Übersetzer sich befindet, hat bereits Schleiermacher in sehr klaren, deshalb auch häufig zitierten Worten umrissen. Sie seien noch einmal in Erinnerung gerufen: „Entweder der Übersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe, und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen“¹. Das Übersetzen ist jedoch nicht nur ein literaturimmanenter Prozess, der ausschließlich im Bereich der *inneren Intertextualität* abläuft, sondern auch ein Vorgang, der seine Dynamik den Interferenzen der *äußeren Intertextualität* verdankt: Übersetzt wird nicht nur im Hinblick auf literarische und stilistische Normen oder Werte, sondern auch in ständiger Auseinandersetzung mit den ideologischen (moralischen, politischen) Soziolekten und Diskursen einer sprachlichen Situation, ein Umstand, der in weiterer Folge noch interessieren wird. Die Anzahl der theoretischen Schriften zur Problematik des Übersetzens ist Legion, es ist nicht meine Absicht, und kann es nicht sein, an dieser Stelle einen Abriss zu bieten. Aber es soll versucht werden, mit George Steiner die grundsätzlichen Themen und Fragen der Übersetzungswissenschaft und -pragmatik kurz anzusprechen.

In *After Babel* setzt Steiner den Prozess des Übersetzens noch in einer früheren Phase fest. Steiner zeichnet hier den Weg der Sprachlichkeit als Bindeglied zwischen dem Einzelnen und dem Anderen nach, Sprache ist gleichwohl *poiesis* als auch Information; sie steht in einer

¹ SCHLEIERMACHER, Friedrich Daniel (2002): *Über die verschiedenen Methoden des Uebersetzens*. In: Ders.: Kritische Gesamtausgabe. Berlin, New York, de Gruyter, (Bd. 11), S.73

Geschichtlichkeit, also in stetem Wandel, sie steht in einem Geschlechterverhältnis, sie trennt und verbindet Klassen und Nationalitäten. Die vertikale und horizontale Struktur nach Saussure bindet die Sprache punktuell in das Leben des Einzelnen und verbindet ihn so mit seiner Umwelt – historisch und zeitgenössisch. Sprache ist Verweigerung und Auflehnung gegen die Norm und sie ist Unterwerfung unter ein vorgegebenes Reglement, sie ist jedwedem Erguss vergleichbar und dem Wahnsinn, und sie hat heilende Kräfte – sie ist, was sie ausspricht – steht für sich selbst und benennt das andere! Weiters gibt Steiner einen kurzen Abriss über die Entwicklung der Sprachwissenschaft und der zentralen Frage nach den Universalien, nach einer grundlegenden Universalgrammatik, nach Wahrnehmung und Strukturierung durch die Sprache.

Gibt es eine grundsätzliche Ähnlichkeit der Sprachen – wenngleich auch die Sicht des Anderen anders ist, ist das Gesehene dasselbe, kann er sich mir deshalb paraphrasierend mitteilen – oder lässt ihn seine Sprachlichkeit eine andere Wirklichkeit sehen? In der Folge bezieht er sich auf Chomsky und seine Behauptung, die Universalien befänden sich weder auf der phonologischen, noch auf der semantischen Ebene sondern in einer allen zugrundeliegenden Grammatik, welche jeden befähigt Sprache zu lernen, zu sprechen, zu modifizieren, ohne jemals zu wissen, was das ist – Sprache. Nicht nur Sprache selbst ist wandelbar, auch ihre Bedeutung für eine Gesellschaft – muss Sprache Wahrheit sprechen, kann man mit Sprache mehr ausdrücken als mit außersprachlichen Modi, was gilt das Austreten aus der Norm, etc.: Für die Theorie der Sprache und der Übersetzung hat der Assoziationsmechanismus wichtige Konsequenzen. Die übliche Unterscheidung zwischen phonetischen und semantischen Bestandteilen eines Sprechaktes trifft fast immer nur annäherungsweise zu. „All phonetic elements above the level of morphemes (perhaps even prior to that

level) can become carriers of semantic values”². Die Assoziationen können privat oder gesellschaftlich sein – quasi autistische Beschwörungsformeln oder flache Konventionalitäten. Die Idee der semantischen Verdunklung scheint mit dem Entstehen des Modernismus an Wichtigkeit zuzunehmen; die Wörter selbst sind hüllenlos einfach, die Bedeutung entzieht sich dem Leser oder liegt wesenhaft in ihrer Schwierigkeit. Steiner versucht dies anhand moderner Lyriker, wie Celan, vermittelt der Unsinn-Poesie von Carroll und Lear oder auch anhand der Chandos-Briefe zu exemplifizieren. Nun kommt Steiner auf die Wichtigkeit der Form zu sprechen: „Because all human speech consists of arbitrarily selected but intensely conventionalized signals, meaning can never be wholly separated from expressive form. Even the most purely ostensive, apparently neutral terms are embedded in linguistic-historical habit. There are no surfaces of absolute transparency“³.

Steiner greift die uralte Diskussion auf, ob Form und Inhalt entwirrbar seien, folglich auch ohne allzu große Verluste übersetzbar oder nicht. Er nennt Zweifler und Übersetzungskritiker, die ihre Vorläufer in gleichsam mythischen Anklängen finden und variiert das Lema *Übersetzen ist die Einheit zerstören*. Auch die Befürworter und Pragmatiker beziehen sich auf eine abstrakte Idee – es gilt, das Zerstörungswerk Babels wieder rückgängig zu machen, wie dies Benjamin in seinem Aufsatz ausdrückt: „Jene reine Sprache, die in fremde gebannt ist, in der eigenen zu erlösen, die im Werk gefangene in der Umdichtung zu befreien, ist die Aufgabe des Übersetzers. Um ihretwillen bricht er morsche Schranken der eigenen Sprache [...]“⁴ Noch

² STEINER, George (1975): *After Babel. Aspects of Language and Translation*. Oxford, Oxford University Press, S.171

³ STEINER [Anm.2], S. 240

⁴ BENJAMIN, Walter (1980): *Die Aufgabe des Übersetzers*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 19

einmal wendet Steiner die Perspektive seiner Betrachtungsweise, er geht der Frage nach der Wörtlichkeit und ihrer möglichen Umsetzung noch einmal auf den Grund: „›Meaning‹ resides ›inside the words‹ of the source text, but to the native reader it is evidently ›far more than‹ the sum of dictionary definitions. The translator must actualize the implicit ›sense‹, the denotative, connotative, illative, intentional, associative range of significations which are implicit in the original, but which it leaves undeclared or only partly declared simply because the native auditor or reader has an immediate understanding of them. The native speaker’s at-homeness, largely subconscious because inherited and cultural specific, in his native tongue, his long- conditioned immersion in the appropriate context of the spoken or written utterance, make possible the economy, the essential implicitness of customary speech and writing. In the ›transference‹ process of translation, the inherence of meanings, the compression through context of plural, even contradictory significations ›into‹ the original words, get lost to a greater or lesser degree”⁵.

Für Benjamin sieht das Ideal der Treue – auch seine Überlegungen gehen in die Richtung des zuletzt zitierten Steiner – nun folgendermaßen aus: „Vielmehr ist eben das die Bedeutung der Treue, welche durch Wörtlichkeit verbürgt wird, daß die große Sehnsucht nach Sprachergänzung aus dem Werk spreche. Die wahre Übersetzung ist durchscheinend, sie verdeckt nicht das Original, steht ihm nicht im Licht, sondern läßt die reine Sprache, wie verstärkt durch ihr eigenes Medium, nur um so voller aufs Original fallen. Das vermag vor allem Wörtlichkeit in der Übertragung der Syntax und gerade sie erweist das Wort, nicht den Satz als das Urelement

⁵ STEINER [Anm. 2], S. 276f

des Übersetzers. Denn der Satz ist die Mauer vor der Sprache des Originals, Wörtlichkeit die Arkade“⁶.

Eine dem entgegengesetzte Position nimmt Broch ein, dessen übersetzungstheoretische Schrift maßgeblich für die Theorie noch heute ins Blickfeld gerückt wird, nicht ohne die Realisierbarkeit dieser Forderung zu hinterfragen, postuliert die prinzipielle Übersetzbarkeit von Texten: „Und gerade die Logik weist darauf hin, daß aller Sprachstruktur, unbeschadet der verschiedenartigen Grammatiken, in denen sie sich konkret äußert, eine Meta-Syntax zugrunde liegt“⁷. Der Übersetzer hat sich in seiner Übersetzung der Zielsprache anzunähern, zumal er Sinn übersetzt, nicht Sätze:

„Denn bei aller Anerkennung des irrationalen und intuitiven Elements, es ist eine durchaus rationale Forderung, daß der Übersetzer die Sprache, aus der er übersetzt, gut genug versteht, um den Sinn ihrer Sätze zu begreifen. Und eben dies hat er zu übersetzen: er übersetzt nicht Worte und Sätze, sondern deren Sinn-Inhalte. Hat er den Sinn des übersetzungspflichtigen Satzes begriffen, so hat er ihn in der Übertragungssprache auszudrücken, in der er allerdings vollkommen zu Hause zu sein hat. Er drückt diesen Sinn in der Übertragungssprache so aus, als ob ihm kein Original daneben vorläge. Gelingt ihm dies, und vergleicht er sodann den solcherart entstandenen Satz mit seinem Original, so wird er zu seiner Überraschung meistens gewahr werden, daß die syntaktischen Eigentümlichkeiten des Originals nun in adäquater Umformung, adäquat dem Original, adäquat der Übertragungssprache wieder zum Vorschein gekommen sind, und er wird hierfür der in und hinter beiden Sprachen gemeinsam waltenden Meta-Syntax zu Dank verpflichtet sein“⁸.

⁶ BENJAMIN [Anm.4], S. 18

⁷ BROCH, Hermann (1975): *Einige Bemerkungen zur Philosophie und Technik des Übersetzens*. In: Ders.: *Kommentierte Werkausgabe. Schriften zur Literatur 2. Theorie*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, Bd. 9/2, S. 69

⁸ BROCH [Anm. 7], S. 72

In diesem Spannungsfeld: Wörtlichkeit-Sinnwiedergabe bewegt sich letztlich nicht nur der Übersetzer, sondern auch sein Kritiker. Die Übersetzungstheorien gruppieren ihren Fragenkatalog um Begriffspaare wie der Frage nach der Existenz oder Nichtexistenz von Universalien, den Begrifflichkeiten von Treue und Freiheit, von Äquivalenz und Adäquatheit. Pragmatiker und pragmatisch ausgerichtete Theoretiker (das muss noch keine *contradictio in adiecto* sein) behaupten und postulieren die prinzipielle Übertragbarkeit von literarischen Texten. Wo man bei der Äquivalenz oder Analogie Abstriche und Verluste hinnehmen müsste, könne mit einer adäquaten Entsprechung, auch mit Kompensation, der Übertragung Rechnung getragen werden. Der verbleibende Rest, diene dazu, dem Leser des Zieltexes vor Augen zu führen, dass er eine Übersetzung in Händen halte. Ein Umstand, der nach Venuti der kulturellen Einverleibung des Textes Inhalt gebiete“⁹.

Theoretische Ansätze zur literarischen Übersetzung

Das Augenmerk der literarischen Übersetzung, in Abgrenzung zum Gebrauchstext, liegt eher am Textkorpus selbst. Der literarische Text ist insofern eindeutig senderorientiert – der Autor möchte sich ausdrücken vermittels der Sprache. Hierin wurzelt die Krux des Übersetzers, er soll den Stil des Autors, die Eigentümlichkeit der Sprache des Autors adäquat übertragen. Albrecht schließt seinen Abriss über verschiedene Stildefinitionen lakonisch: „Die stilistische Äquivalenz und die mit ihr verbundenen Probleme lassen sich auf einer sehr abstrakten Ebene analysieren. In der Praxis wird sich der Übersetzer auf seine

⁹ Vgl.: VENUTI, Lawrence (1955): *The translator's Invisibility. A history of translation.*, London, New York, Routledge, S. 61f

Intuition verlassen müssen; die theoretische Analyse kann unmöglich allen konkreten Begleitumständen Rechnung tragen, die Texte für den Übersetzer bereithalten”¹⁰. Die diesem Umstand inhärente Gratwanderung zwischen Freiheit – die inhaltliche Konstanz steht hier im Vordergrund – und Treue – der individuelle Stil des Autors in der Ausgangssprache soll dem neuen Leser nachvollziehbar gemacht werden, ist seit jeher Angelpunkt einer Übersetzungstheorie. Ist es für den Leser in der Zielsprache eher zielführend in der Übersetzung den Text bereits wesentlich *vorzuinterpretieren*, unter der Prämisse, der Autor habe dies gemeint und beziehe sich auf einen festgelegten Rahmen, oder kann dem neuen Leser ein Maß an Fremdheit zugemutet werden? Hat der Autor in der Ausgangssprache in bestimmter Intention Wörter und Wendungen gewählt, welche auch für den Leser in der Originalsprache fremd anmuten können, gilt es nicht diese Fremdheit zu bewahren? Nach Levý ist Übersetzen eine schöpferische Tätigkeit, doch soll sie sich auf die Sprache beschränken, eine Transformierung der Rahmenbedingungen sei nicht im Sinne einer *guten* Übersetzung:

„Die schöpferische Tätigkeit des Übersetzers beschränkt sich auf den sprachlichen Bereich. [...] Gerade weil sich seine schöpferische Tätigkeit auf die sprachliche Umgestaltung beschränkt, bemüht sich der Übersetzer, wenigstens auf diesem Gebiet seine Selbständigkeit und seine schöpferischen Fähigkeiten zu beweisen, und er verfällt dabei leicht einer selbstgenügsamen Virtuosität, er bildet neue Wörter,

¹⁰ ALBRECHT, Jörn (1998): *Literarische Übersetzung: Geschichte, Theorie, kulturelle Wirkung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 94

wo es nicht notwendig ist, und er formt grundlos alte Wörter um¹¹“

Hier wird also eine Treue eingefordert, die sich so nahe wie möglich am Text bewegt und doch immer wieder an die Grenzen der Übersetzbarkeit stößt. Beim Leser des Ziltextes sollen dieselben Emotionen hervorgerufen werden, Kolorit und Register müssen also folglich beibehalten werden, doch mitunter wecken gleiche grammatikalische Möglichkeiten unterschiedlich Assoziationen bei den Sprechern verschiedener Sprache.

Vor allem bei Wortspielen, Witzen und dergleichen stößt der Übersetzer an die Grenzen; es genügt oft nicht, einfach zu übersetzen, wo es lexikalisch möglich wäre, da die Pointe dem Leser der Zielsprache nicht zugänglich ist. Zu sehr sind diese scheinbar lediglich morphologischen Einheiten an eine Sprache gebunden, die Möglichkeit der Übertragung beinhaltet noch nicht die Verständlichkeit in der Zielsprache. Katharina Reiss geht in ihrer Untersuchung ebenfalls auf diese Problematiken ein. Für wesentlich erkennt sie das Textverstehen aus der Sicht des Übersetzers und nennt drei Aspekte¹²:

- 1) Welche Rolle spielt das Textverstehen für den Übersetzer?
- 2) Welche Faktoren beeinflussen das Textverstehen?
- 3) Welche Auswirkungen hat das Phänomen des Textverstehens auf die Übersetzung und ihre Rezeption?

Sie beschreibt die Wahrnehmung eines Textes als Annäherung aus verschiedenen Perspektiven, wobei die

¹¹LEVY, Jiri (1969): *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*, Frankfurt am Main, Bonn, Athenäum Verlag, (Prag, 1063), S. 82f

¹² Vgl.: REISS, Katharina (2000): *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft. Wiener Vorlesungen*, Wien, WUV-Univ.Verl., (1995), S. 47f

Position des Übersetzers einen Angel- und Drehpunkt der Textvermittlung ausmacht:

„Text ist eine kohärente, thematisch orientierte, im Medium der Schrift realisierte Äußerungsmenge zu Kommunikationszwecken, Verstehen nun ist zu unterteilen in „erlebendes,, und „erklärendes,, Verstehen, wobei das „erlebende,, Nachvollzug und Nacherleben dessen heißt, was als Text dem Rezipienten gegenübertritt, das „erklärende,, dagegen bedeutet den Versuch, dieses primäre Erleben zu verstehen, d.h. aufzuzeigen, aus welchen Komponenten (Wörtern, Sätzen, Klängen, Rhythmen, Bedeutungen) der Text besteht, und deren Zusammenhang, gegenseitige Abhängigkeiten, kurz: ihre Gesetze (oder Strukturen) zu demonstrieren“¹³.

Der Übersetzer, so neutral und objektiv er die Sprachzeichen zu beobachten und befragen bestrebt ist, kann gar nicht umhin, den objektiv gegebenen Text durch seine individuelle Sicht der Sprachzeichen zu verändern. Dies ist ein Punkt, an welchem sich Praktiker und Theoretiker häufig diametral gegenüberstehen: Ist Translation wissenschaftlich fassbar, oder obliegt es dem Feinsinn des individuellen Übersetzers, den Text adäquat zu übertragen, die teils widersprüchlichen, schwer miteinander zu vereinbarenden Bedingungen und Faktoren zu berücksichtigen: „Zwei Prinzipien bestimmen demnach die Aufstellung von Äquivalenzkriterien für die Übersetzung eines Textes. 1. Das Prinzip der Selektion und 2. Das Prinzip der Hierarchisierung. Die Selektion wird vom Übersetzer vorgenommen, wenn er bei der Ausgangstextanalyse die für den jeweiligen Text merkmalshaften Elemente eruiert. Die Hierarchisierung betrifft die Vorrangigkeit beizubehaltender Elemente, wenn nicht alle

¹³ REISS [Anm. 12], S. 48

Elemente zugleich in der Zielsprache äquivalent gehalten werden können¹⁴.

Dieses Netz aus Text- und Übersetzungsbedingungen umfasst sowohl die sozialen Bedingungen der Übersetzer und ihrer Ausbildung, respektive die Prinzipien, nach denen sie arbeiten, als auch die Tradition, in der sie stehen. Die individuelle Komponente ist hierbei das Engagement als auch das Verständnis des Werkes und der textimmanenten strukturellen Merkmale. Der Ausgangstext mit seinen stilistischen, sprachlichen und ästhetischen Formen steht nicht nur im kontextuellen Rahmen der Ausgangssprache, sondern befindet sich auch im kulturellen Umfeld seiner Entstehung (Autor, Gesellschaft, Epoche, etc.). Dieses komplizierte Sprachgebilde, das sich als Abfolge syntaktischer Verknüpfungen verstehen lässt, gleichzeitig einen referentiellen Wirklichkeitsbezug darstellt (sofern der Text nicht nur eine lautliche Dimension anstrebt), vermag kraft seiner Zeichenhaftigkeit Assoziationen auszulösen. Der Autor hat aus stilistischen, soziolektalen, etc. Varianten bewusst ausgewählt um intentional ein bestimmtes Verstehen beim Rezipienten zu erreichen. All diese Komponenten gilt es nun für den Übersetzer in die durchaus unterschiedliche Elementmenge der Zielsprache einzupassen¹⁵.

„Selbst wenn der Idealfall vorliegen sollte, daß der Übersetzer den ausgangssprachlichen Text ganz im Sinne des ausgangssprachlichen Autors verstanden haben sollte und er zudem bestrebt ist, diesen so verstandenen Text dem zielsprachigen Leser als seine Verstehensgrundlage anzubieten, so zwingt die andere Sprache immer wieder dazu, bei anderem Bedeutungsumfang z.B. zwischen Wörtern der beiden Sprachen etwas ab- oder zuzugeben, an dieser oder an jener Stelle einen Ausgleich zu schaffen, das Verständnis von

¹⁴ REISS [Anm.12], S. 114

¹⁵Vgl.:KOLLER, WERNER (2001): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*, Heidelberg, Quelle & Meyer, (1979), S. 17

Worten, Syntagmen, grammatischen Strukturen so oder so zu präzisieren, wenn einem vieldeutigen Element der Ausgangssprache nur mehrere je eindeutige Elemente in der Zielsprache entsprechen“¹⁶.

Die Sprachzeichen sind also auf verschiedenen Ebenen fassbar, sie stehen untereinander in einer semantischen Relation, in einer syntaktischen und in einer praktischen und nicht zuletzt auch in einer lautlichen. Dieses Beziehungsgeflecht, welches die *Überdeterminiertheit des Zeichens* ausmacht, lässt sich letztlich nie gänzlich ohne Verluste entwirren und so gilt es für den Übersetzer, Prioritäten zu setzen und einem Parameter den Vorrang einzuräumen, welchem forthin alle weiteren Bedeutungen und Beziehungen untergeordnet sind. Der Text ist also auf seinen Bedeutungsschwerpunkt hin zu untersuchen, daraufhin, was intentional im Vordergrund steht. Autor und Text selbst geben Hinweise und Erkennungsmerkmale, die letzte Entscheidung, weil Interpretation allerdings beim Übersetzer (in manchen Fällen auch beim Verleger) liegt. Reiss gibt in ihren *Grundfragen* einen Leitfaden, um den Texttyp zu bestimmen: „Will der Autor lediglich Inhalte mit seinem Informationsangebot vermitteln (phatische Texte...) d.h. formuliert er seinen Text, um Nachrichten, Kenntnisse, Ansichten, Wissen usw. weiterzugeben, kurz: um zu informieren – eine Intention, die der Darstellungsfunktion der Sprache zugeordnet wird, – so sprechen wir vom informativen Texttyp. Will der Autor mit seinem Informationsangebot künstlerisch organisierte Inhalte vermitteln, wobei er einen Inhalt bewußt nach ästhetischen Gesichtspunkten gestaltet, – eine Intention, die sich der Ausdrucksfunktion der Sprachen zuordnen läßt, – so sprechen wir vom expressiven Texttyp. Will ein Autor mit seinem Informationsangebot persuasiv gestaltete Inhalte vermitteln, um den Textempfänger zum

¹⁶ REISS [Anm.12], S. 54

praktischen Handeln im Sinn des Textautors zu bewegen, – eine Intention, die sich der Apellfunktion der Sprache zuordnen läßt, – so sprechen wir vom operativen Texttyp“¹⁷.

Auf diese grobe Zuordnung muss nun eine Untersuchung folgen, welche die textkonstituierenden Elemente (Syntax, Stil, Register, etc.) und die textexternen Rahmenbedingungen analysiert und ihrem Wichtigkeitsgrad nach zuordnet – und transferiert.

Übersetzungsrelevante Textanalyse

Bei allen, durchaus auch widersprüchlichen, Aussagen, wird klar, dass einer gewissenhaften Übersetzung eine akkurate Analyse des Ausgangstextes voranzugehen hat. Hier ist nun die Krux, abgesehen von allen Widrigkeiten, welche die verschiedenen Sprachen mit sich bringen mögen, dass sich der Übersetzer selbst zwischen zwei Sprachen befindet. Wie bemisst er die Wertigkeit der einen Sprache, wo findet er eine Entsprechung in der anderen, was ist sein kultureller Horizont, welches Wissen setzt er in der zielsprachlichen Gruppe, womöglich irrtümlich, voraus? Der Übersetzer muss in beiden Sprachen über fundierte Kenntnisse der Kultur und Realien des Landes verfügen.

Die sogenannte übersetzungsrelevante Textanalyse bezieht ihre Wichtigkeit aus dem Umstand, dass für eine angemessene Übersetzung zuerst ein Textverständnis vonnöten ist, oder um es mit anderen Worten auszudrücken, der innigste Interpret eines Textes ist sein Übersetzer, der, selbst in einem hermeneutischen Zirkel gefangen, bemüht sein muss, nicht nur den Text, sondern auch die dem Text inhärenten metasprachlichen Momente zu vermitteln. Wesentlich ist die Frage nach dem Texttyp, in diesem Fall ein literarischer Text, oder mit den Worten von Reiss ein

¹⁷ REISS [Anm.12], S. 82

expressiver Text, der nach eigenen Übersetzungsmodalitäten verlangt. Aus dem Zusammenspiel von textinternen und textexternen Faktoren ergibt sich der behandelte Text. Die wesentlichen Momente benennt Nord mit der Formel der W-Fragen, in ihrem Zusammenwirken als textexterne und textinterne Faktoren:

Wer übermittelt

wozu

wem

über welches Medium

wo

wann

warum

einen Text mit

welcher Funktion?

Worüber

sagt er

was

(was nicht)

in welcher Reihenfolge

unter Einsatz welcher nonverbalen Elemente

in welchen Worten

in was für Sätzen

in welchem Ton

mit welcher Wirkung¹⁸?

Zusammengefasst bedeutet dies die Frage nach dem Textproduzenten, der Senderintention, dem Empfänger, dem Medium, dem Ort, der Zeit und dem Kommunikationsanlass. Textintern interessieren Thematik, Textinhalt, Präsuppositionen und Textaufbau, desweiteren nach der

¹⁸ NORD, Christine (2003): *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methoden und didaktische Anwendungen einer bersetzungrelevanten Textanalyse*, Heidelberg, Groos, (1995), S. 41

Lexik, Syntax und suprasegmentalen Merkmalen. Dieses einfache Schema bietet eine Möglichkeit, nach einem Fragenkatalog vorzugehen. Ungeachtet der pragmatische Ausrichtung dieses Schemas bleiben aber immer Fragen, welche nicht eindeutig oder gar wissenschaftlich beantwortet werden können, z.B. die Autorintention. Damit verknüpft sich in der Folge die Frage: Was kann dem Leser als Wissen zugemutet werden, also Horizont, Sprachbesitz, Situation als Wahrnehmungsfeld und der Kontext? Ist der Text auch in der Ausgangssprache befremdlich und soll dies weitertransportiert werden? Nord unterscheidet: „Will der Sender den Empfänger über einen Sachverhalt informieren (Darstellungsintention), will er etwas über sich selbst und seine Einstellung zu den Dingen mitteilen (Ausdrucksintention), will er den Empfänger zu einer bestimmten Einstellung oder Handlung bewegen (Apellintention) oder lediglich den Kontakt zu ihm herstellen oder aufrechterhalten (phatische Intention“¹⁹).

Weiters unterstreicht Nord, dass die Untersuchungen zur Senderintention besonders wichtig bei literarischen Texten sei: „Bei solchen Texten muß gegebenenfalls auch der Lebenslauf des Autors, die für sein Werk bestimmenden Ereignisse oder Daten, seine übrigen Werke oder seine literaturgeschichtliche Einordnung in Betracht gezogen werden²⁰.“ So gibt Nord die besondere Funktion von literarischen Texten an: „Der Sender eines literarischen Textes ist in der Regel ein individueller Sender, der den Text selbst produziert hat und häufig im literarischen Kontext der Situation bzw. Kultur als „Literat,“ bekannt ist. Seine Intention ist nicht eine verbindliche Darstellung der „Realität“, sondern er will dem Empfänger durch die Darstellung einer fiktiven Welt (indirekt) persönliche Einsichten über die Realität vermitteln. Der literarische Text richtet sich an einen

¹⁹ NORD [Anm. 18], S. 55f

²⁰ NORD [Anm. 18], S. 56

Empfänger, der in der Regel über eine besondere, von seinen literarischen Erfahrungen geprägten Erwartung verfügt und der den literarischen Kode beherrschen muss²¹.

Also, wie viel Wissen kann man beim Leser bzw. dem Zielsprachenempfänger voraussetzen? Scherner nennt „vier Faktoren, die das Verstehen von Texten ermöglichen: den ‚Horizont‘ von Sender und Empfänger, ihren ‚Sprachbesitz‘, die ‚Situation‘ als das konkrete Wahrnehmungsfeld der Kommunikationsbeteiligten und den ‚Kontext‘ als die textualisierte Umgebung eines Textelements²²“. Hier kommt die Anforderung an den Übersetzer zum Tragen, nicht nur eine sprachliche, sondern auch eine kulturelle Brücke zu schlagen (Präsuppositionen): „Außer auf Gegebenheiten der Situation und Realia können sich Präsuppositionen z.B. beziehen auf die Biographie des Autors, auf ästhetische Theorien, die gebräuchlichen Textsorten und die sie konstituierenden Elemente, auf metrische Dispositionen, auf Stoffdetails, auf Motive, auf Topoi und Ikonographie einer Epoche, auf Ideologie, Religion, Philosophie und mythische Vorstellungen, auf gesellschaftliche Besonderheiten, Kultur oder Politik eines Zeitabschnitts, auf Besonderheiten der Medien, der Darbietungssituation oder der Bildungssituation eines Zeitalters oder auf die Überlieferung eines Textes“²³.

Der Aufbau und die Gliederung eines Textes geht von einer „Makrostruktur (d.h.thematischer Aufbau, Abfolge der thematischen Teile oder Informationseinheiten) des Textes aus, die sich aus Mikrostrukturen zusammensetzt“²⁴. Die in einem Text verwendete Lexik, also die Wortwahl des Autors, hängt mit der Wirkung zusammen, die der Autor mit seinem Text erzielen will, gerade bei literarischen Texten.

²¹ NORD [Anm. 18], S. 80f

²² Zit. nach Nord [Anm.18], S. 100

²³ NORD [Anm. 18], S. 110

²⁴ NORD [Anm. 18], S. 115

„Trotz des kulturübergreifenden Repertoires an syntaktischen Stilmitteln sind hier die kulturspezifischen Unterschiede zu beachten: So sind etwa Hypotaxen allgemein als beliebtes Stilmittel zur Darstellung komplexer Sachverhalte anzusehen – allerdings wirkt ein hypotaktischer Satzbau im Deutschen (u.a. wegen der Endstellung des Verbs im Nebensatz) eher verschachtelt und unübersichtlich als z.B. im Spanischen, das überdies über eine Reihe satzverkürzender Strukturen (Infinitiv, Gerundium, Partizipalkonstruktionen) verfügt, die zusätzlich den Satzbau ‚entlasten‘ können. Die Syntax gibt vor allem Aufschluß über Inhalt, Thematik und Aufbau des Textes sowie über suprasegmentale Merkmale wie Betonung, Tempo, Spannungsbogen etc.“²⁵.

Äquivalenz und Adäquatheit

Sofern nun textinterne und textexterne Gegebenheiten den Übersetzer anleiten, verbleibt noch immer die Frage nach einem, dem Text angemessenen Transfer, nach der Differenz von AS und ZS und den Ebenen, die den Text konstituieren. Zumal beim literarischen Text neben dem Inhalt auch dem Stil eine große Rolle zukommt, ist die Übersetzung unabdingbar eine Interpretationsfrage, bei der der Übersetzer immer in Gefahr ist, aus der translatorischen Reproduktion eine eigene Produktion zu machen. Die Frage nach der Übersetzungsinterpretation hat auch das Phänomen der Zeit zu berücksichtigen: Übersetzungen ändern sich im Laufe der Zeit und die Modalitäten und Richtlinien variieren innerhalb kurzer Zeit. Nach Koller gibt es fünf Bezugsrahmen, die bei der Festlegung der Art der Übersetzungsäquivalenz eine Rolle spielen:

²⁵ NORD [Anm. 18], S. 134f

1. *der außersprachliche Sachverhalt, der in einem Text vermittelt wird; den Äquivalenzbegriff, der sich am außersprachlichen Sachverhalt orientiert, nenne ich denotative Äquivalenz;*
2. *die im Text durch die Art der Verbalisierung (insbesondere: durch spezifische Auswahl unter synonymischen [...] Ausdrucksmöglichkeiten) vermittelten Konnotationen bezüglich Stilschicht, soziolektale und geographische Dimension, Frequenz etc.: den Äquivalenzbegriff, der sich an diesen Kategorien orientiert, nenne ich konnotative Äquivalenz;*
3. *die Text- und Sprachnormen (Gebrauchsnormen), die für bestimmte Texte gelten: die Äquivalenz, die sich auf solche textgattungsspezifische Merkmale bezieht, nenne ich textnormative Äquivalenz;*
4. *der Empfänger (Leser), an den sich die Übersetzung richtet [...], die empfängerbezogene Äquivalenz nenne ich pragmatische Äquivalenz;*
5. *bestimmte ästhetische, formale und individualstilistische Eigenschaften des AS-Textes; den Äquivalenzbegriff, der sich auf solche Eigenschaften des Textes bezieht, nenne ich formal-ästhetische Äquivalenz²⁶.*

Bei der *konnotativen Äquivalenz* handelt es sich um die Beibehaltung des *richtigen* Kolorits, folglich um Synonyme, die zwar dasselbe aussagen, jedoch eine andere Nuance zum Ausdruck bringen. Das Sprachregister kann nicht nur die soziale Schicht indizieren, aus der der Sprecher kommt, sondern auch die eigenen Einstellungen, Abneigungen, etc. verbalisieren. Die konnotativen Dimensionen umfassen die Stilschicht, den sozialen,

²⁶ KOLLER [Anm. 15], S. 216

geographischen und stilistischen Rahmen; sie beziehen sich auf das Medium, die Frequenz, die Anwendung und die Bewertung. Der konnotativen Äquivalenz wird hier mehr Platz gewidmet, da sich gerade literarische Texte durch ihren Stil definieren. Doch sieht auch Koller von der Möglichkeit einer einzigen *richtigen* Übersetzung ab; jede Übersetzung ist eine Annäherung, der Versuch das in der einen Sprache Gesagte und dabei Mit-Gedachte in eine andere zu übertragen. Es gilt für den Übersetzer sich diesem Idealbild anzunähern, mit dem Hintergrund, zum Kulturtransfer und zur kulturellen Bereicherung beizutragen. Die Übersetzung soll beim ZS-Leser dieselben Emotionen auslösen, wie beim AS-Leser, auch wenn dies mitunter durch die kulturellen Differenzen unmöglich scheint.

Die ästhetischen Qualitäten des Originaltextes müssen so weit wie möglich erhalten bleiben, in einer ausgewogenen Relation mit dem Charakter der Unbestimmtheit und Polyvalenz des Originals sollen sich Syntax und Semantik des Ausgangstextes im Zieltext wieder sinnig vereinigen. Der Übersetzer befindet sich beim Übertragen des Textes in einem kreativen Prozess, welcher die subjektive Einflussnahme inkludiert. Es gilt nicht nur sprachliche Barrieren zu überwinden, sondern auch den Stil des Originals beizubehalten und diverse Stilelemente als solche zu erkennen. Und immer wieder tritt dieselbe Frage in verschiedenen Formulierungen auf: wie treu und wie frei soll die Übersetzung sein? Die Sprache als solche ist keine Konstante, die sich nicht verändern ließe, weshalb auch in die Übersetzung Verfremdungen und Neologismen einfließen dürfen, um auch deutlich zu machen, dass es sich um eine Übersetzung handelt: „Communication here is initiated and controlled by the target-language culture, it is in fact an interested interpretation, and therefore it seems less an

exchange of information than an appropriation of a foreign text for domestic purposes”²⁷.

Venuti spricht der Verfremdung das Wort, weil sie dem Konzept menschlicher Subjektivität Ausdruck verleihen würde, weder Übersetzer noch Autor allerdings verwendet ureigenes Material, sondern Sprache ist immer auch bereits vorkodiert, da konventionell im Sinne einer gesellschaftlichen Übereinkunft:

„Textual production may be initiated and guided by the producer, but it puts to work various linguistic and cultural materials which make the text discontinuous, despite any appearance of unity, and which create an unconscious, a set of unacknowledged conditions that are both personal and social, psychological and ideological”²⁸.

Macheiner formuliert ihre Theorien einer pragmatischen Ausrichtung folgend; sie gibt der praktischen Umsetzbarkeit von Theoremen den Vorzug, sie gibt also in ihrem *Vademecum* (1995) der Verständlichkeit und der *Richtigkeit* der Zielübersetzung den Vorrang. Um überhaupt etwas übersetzen zu können, muss man die formale und inhaltliche Ebenen entflechten; wobei für sie die inhaltliche Ebene die wesentliche ist, die semantische Äquivalenz determiniert die formalen Elemente. Natürlich gilt auch für sie die Prämisse, das Original nur zum Notwendigsten zu verändern. So weit, so gut: Klar ist auch, dass bei der Übersetzung immer etwas verloren gehen muss, da die Translation hierarchisch *cum grano salis* nur einem Parameter absolut folgen kann, die übrigen Komponenten werden adäquat angepasst. Wo das Verhältnis von Inhalt und Form ohne Abstriche in den Zieltext transportiert werden kann, tun sich kaum Probleme auf; die phonetische und rhythmische Dimension sei hierbei vorerst der Übersetzung von Lyrik

²⁷ VENUTI [Anm. 9], S. 22

²⁸ VENUTI [Anm. 9], S. 24

zugeordnet und vorderhand nicht weiter beachtet. Die Schwierigkeit beginnt bei der adäquaten Umformung, welche durch die Differenzen der Sprachsysteme mitunter nötig ist.

Dass durch die Verschiedenheit der Sprachen syntaktisch formale Kongruenz unmöglich ist, scheint evident, doch gerade besondere stilistische Merkmale sind prädestiniert transformiert zu werden, wie z.B. Wiederholung, Superlativ, Inquit-Formeln, Hyperbeln, etc.; durch ihr besonderes Heraustreten aus der Norm, besser gesagt, dem *normalen* Sprachgebrauch, scheint es möglich, just diese Abnormität zu transformieren. Andere Besonderheiten, welche den zielsprachlichen normativen Usancen entgegenstehen, machen es dem Übersetzer schon schwieriger: da sie auf einer bestimmten Syntax basieren, können sie, sollen sie äquivalent sein, nur in diesem Bereich wiedergegeben werden. Was aber, wenn die Zielsprachen dies nicht zulassen, wie z.B. die Anfangsstellung des Objekts (auch Topikalisierung), antithetische Strukturen oder Parallelismen? So der Übersetzer die Topikalisierung des Objekts übernimmt, mutet er womöglich dem Leser zuviel zu und befindet sich durchaus nicht mehr im angemessenen Rahmen, denn was auf Deutsch interessant, weil wenig frequent wirkt, kann in einer anderen Sprache so komplex und fremd anmuten, dass es weit über die Intention des Autors hinausgeht.

Für Macheiner ist eine der ersten Translationsmaximen die Feststellung, die beste Paraphrase sei nicht notwendigerweise die bestmögliche Übersetzung. Die so häufig geforderte *Treue zum Original* ist nicht als die größtmögliche Ähnlichkeit mit den sprachlichen Strukturen von T¹ zu verstehen:

„Sprachen unterscheiden sich nämlich über ihre grammatisch-lexikalischen Eigenschaften hinaus in dem, was ihre Satzstrukturen leichter oder schwerer verstehbar, leichter oder schwerer verarbeitbar macht. Wenn die Übersetzung die

Verstehbarkeit eines Textes nicht einschränken soll, dann muß sie diesem Unterschied in der Verarbeitbarkeit von original- und zielsprachlichen Strukturen Rechnung tragen“²⁹.

Das hauptsächlichste Kriterium, das Macheiner anlegt, ist also die Verständlichkeit und damit hat der Inhalt den Vorrang, wenngleich natürlich dies nicht der einzige Parameter ist:

„[...] daß Treue zum Original jede unnötige Veränderung ausschließt, daß die Übersetzung nur dann etwas anderes oder gar mehr als das Original enthalten kann, wenn es dafür einen Grund gibt. Und Gründe, die wir akzeptieren können, liegen in der grammatisch-lexikalischen Wohlgeformtheit und der Verständlichkeit der Übersetzung, die dem Original nicht nachstehen sollte. Kurz, eine Übersetzung sollte dem Original weitestgehend ähnlich sein, so ähnlich, wie dies bei einer angemessenen Verwendung der zielsprachlichen Formen möglich ist“³⁰.

Die Verschränkung von Form und Inhalt läßt natürlich die Frage aufkommen, ob zwei verschiedene Wörter überhaupt denselben Inhalt transportieren können, oder ob der semantische Verlust zu hoch ist, um als mitteilbar gelten zu dürfen. Hier meint Macheiner wieder sehr pragmatisch, dass mit gewissen Abstrichen Inhalte durch verschiedene Paraphrasen transportiert werden könnten, wozu eine vorherige Entflechtung der Textstruktur unabdingbar sei. Letztlich sei genau die geforderte Gleichheit, Gleichsetzung der formal ähnlichsten mit der inhaltlich ähnlichsten Variante in vielen Fällen ein Trugschluss: „Die gleiche Form kann nämlich innerhalb des Gesamtsystems der einen Sprache einen anderen Stellenwert haben als im Zusammenhang der anderen Sprache“³¹.

²⁹ MACHEINER, Judith (1995): *Übersetzen. Ein Vademecum*. Frankfurt am Main, Eichborn., S. 15

³⁰ MACHEINER [Anm. 29], S. 17

³¹ MACHEINER [Anm. 29], S. 20

„An dieser Stelle gilt es erst einmal nur zwei Dinge festzuhalten: Formale Ähnlichkeit ist keine Garantie für inhaltliche Ähnlichkeit. Und: Die inhaltliche Differenz zwischen Paraphrasen ist aufgrund des Gesamtzusammenhangs unserer Vorstellungen überbrückbar“³².

Die Bindung an die Oberfläche des Originals muss vorerst in den Hintergrund treten. Die terminologische Festlegung ist nunmehr: *Äquivalenz* für inhaltliche Gleichheit, *Analogie* für Gleichheit der sprachlichen Formen. Diesem eindeutigen Vorrang der inhaltlichen Komponente gilt es allerdings mit Levý³³ entgegenzuhalten, dass die Form, will man es pointiert formulieren, nicht nur formell ist, sondern schon bereits durch ihr Formsein, durch die getroffene Auswahl, durch die Frequenz, etc. ein hohes semantisches Potential in sich trägt, sie ist „Trägerin gewisser Aussagewerte“³⁴. Mit Macheiner wäre wieder zu kontern, dass gerade die Analogie, also der formale Transport, die falschen Aussagewerte vermitteln würde.

„Der für die Übersetzung wichtigste Aspekt analoger Lautformen betrifft Akzent, Rhythmus und Satzmelodie, wo wesentlich mehr Ähnlichkeit auftritt als zwischen den Lautformen der Wörter verschiedener Sprachen [...]. Analogie der sprachlichen Formen kann vieles betreffen: Art, Zahl und Anordnung von Wörtern, Teilsätzen und ganzen Sätzen, grammatische Kategorien in Form und Funktion, Wortbildung und Textaufbau“³⁵.

Weiters meint sie, dass die einzelnen Bestandteile des Originals ein Ganzes ergäben, das der Gesamtheit der Einzelteile vorzuziehen sei, es sei möglich, einen Ausgleich

³² MACHEINER [Anm. 29], S. 21

³³ Vgl.: LEVY [Anm. 11], Kapitel: *Die ästhetischen Probleme des Übersetzens*

³⁴ LEVY [Anm. 11], S. 93

³⁵ MACHEINER [Anm. 29], S. 22

zwischen den einzelnen Inhaltsteilen zu erreichen, jedoch auf Kosten der Form – von der nicht mehr viel übrig bliebe.

„Tatsächlich ist die richtige, angemessene Verteilung der inhaltlichen Elemente auf die sprachlichen Strukturen, nennen wir sie die adäquate Informationsstruktur, mit ihrer Sprachspezifik Dreh- und Angelpunkt für die zielsprachliche Angemessenheit von Übersetzungen, für die zum jeweiligen Kontext passende Verteilung inhaltlicher Elemente; sie fällt auf dem Hintergrund von Original- und Zielsprache unterschiedlich aus und läßt uns immer wieder gerade andere, nicht analoge sprachliche Strukturen bevorzugen“³⁶.

Die Grenzen der Übersetzbarkeit sind nicht zuletzt durch die Möglichkeiten der Umverteilung markiert. Wo etwas in der Zielsprache nicht existent ist, eröffnet sich die Frage, ob eine Umschreibung relevant ist, oder eine Auslassung hier eher angezeigt wäre. Die Mehrfachbedeutung stellt ein ähnlich gelagertes Problem dar; z.B. im Wortspiel können vielleicht Teilaspekte wiedergegeben werden, die Gesamtheit wohl unmöglich, da diese Wörter und Phrasen eben aufgeladen sind; hier ist die Form für sich der Inhalt. (s. Lautmalerei, Reim, Alliteration, Vokalharmonie, Toneme und metrische Figuren). Was hat hier relevant mehr Gewicht – der Effekt oder der Inhalt? Häufig haben verschiedene Sprachen verschiedene logische Implikaturen und empfinden andere Informationen als redundant; hier muss eine Umstrukturierung im Sinne einer Verdeutlichung oder eben Verkürzung vorgenommen werden. Tendenziell vertritt Macheiner das Postulat nach einer flüssigen Übersetzung, also einem gesicherten Satzverständnis ohne allzuviel Aufwand: Der Leser will seine Kräfte ökonomisch einsetzen.

Noch immer sind die Begrifflichkeiten nicht geklärt, abgegrenzt oder ein für allemal definiert. So meint also Reiss:

³⁶ MACHEINER [Anm. 29], S. 26

„Während Adäquatheit also die zielorientierte Sprachzeichenwahl im Blick auf einen mit der Übersetzung verfolgten Zweck ist, ist Äquivalenz die Relation der Gleichwertigkeit von Sprachzeichen in jeweils zwei Sprachsystemen (der langue-orientierte Äquivalenzbegriff der Kontrastiven Linguistik), und Textäquivalenz ist die Relation der Gleichwertigkeit von Sprachzeichen eines Textes in je zwei verschiedenen Sprachgemeinschaften mit ihrem je eigenen soziokulturellen Kontext (der parole-orientierte Äquivalenzbegriff der Übersetzungswissenschaft).“³⁷

Koller setzt, das Problem der prinzipiellen Übersetzbarkeit behandelnd, entgegen, dass Systeme, die von einer semantischen Metasprache ausgehen, diese Versprechen oft nicht einzulösen vermögen:

„Offen bleibt bei einem solchen Modell allerdings, wie und wo die landeskonventionellen und kulturspezifischen Elemente, die Eins-zu-Null-Entsprechungen und die konnotativ geladenen Elemente behandelt werden, also jene einzelsprachspezifischen Ausdrücke, deren Übersetzung große praktische Probleme stellen kann – ganz zu schweigen von ästhetisch-formalen und individualistischen Werten von Texten“³⁸.

Und noch einmal anders gefragt: gibt es die Möglichkeit von deckungsgleichen Synonymen innerhalb einer Sprache, gar als Brücke zwischen zwei Sprachen, lässt sich mit Paraphrasen dasselbe ausdrücken? Macheiner beantwortet diese Frage positiv: „Solange wir aus diesem gemeinsamen Reservoir von Vorstellungen über die Welt schöpfen können, können wir unser Paraphrasennetz auch weit auswerfen.“³⁹

Dieser Artikel macht es sich natürlich nicht zur Aufgabe einander gegenüberstehende Übersetzungstheorien

³⁷ REISS [Anm. 12], S. 108

³⁸ KOLLER [Anm. 15], S. 182

³⁹ MACHEINER [Anm. 29], S. 18

synthetisch zu einem harmonischen Ganzen zusammenzufügen, viel mehr soll dadurch ein weiteres Mal auf die Komplexität des Themas ob ihrer Unieindeutigkeit hingewiesen werden und der Blick auf Schwierigkeiten bei Übersetzung gelenkt werden.

Bibliographie

- ALBRECHT, Jörn (1998): *Literarische Übersetzung: Geschichte, Theorie, kulturelle Wirkung*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- BENJAMIN Walter (1980): *Die Aufgabe des Übersetzers*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. IV/I. Hg. von Tillmann Rexroth. Werkausgabe Band 10, Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 9-21
- BROCH Hermann (1975): *Einige Bemerkungen zur Philosophie und Technik des Übersetzens*. In: Ders.: *Kommentierte Werkausgabe. Schriften zur Literatur 2. Theorie*. Bd. 9/2. Hg. von Paul Michael Lützeler, Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 61 - 86
- KOLLER, Werner (1979): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*, 6., durchges. u. erg. Aufl. Heidelberg: Quelle & Meyer, 2001
- LEVÝ Jirí (1969): *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Frankfurt am Main, Bonn, Athenäum Verlag, (Prag 1963)
- MACHEINER Judith (1995): *Übersetzen. Ein Vademecum*, Frankfurt am Main, Eichborn
- NORD Christiane (2003): *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methoden und didaktische Anwendungen einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*, Heidelberg, Groos (1995)
- REISS Katharina (2000): *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft. Wiener Vorlesungen*. Wien, WUV-Univ. Verl., (1995)
- SCHLEIERMACHER Friedrich Daniel (2002): *Über die verschiedenen Methoden des Uebersetzens*. In: Ders.: *Kritische Gesamtausgabe*. Bd. 11. Hg. von Hermann Fischer [u.a.] Berlin, New York, de Gruyter, S. 67 - 93
- STEINER George (1975): *After Babel. Aspects of Language and Translation*, Oxford, Oxford University Press
- VENUTI Lawrence (1995): *The Translator's Invisibility. A history of translation*. London, New York, Routledge.